

Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postzus- } Man pränumerirt im Commissionsamt zu Wien
 sendung 5 fl. Auf Bestimpapier mit ersten } (Postungsaufahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. W. } lung zu Paris und bei allen t. t. Postämtern.

Paris sonst und jetzt.

(Fortsetzung.)

Vergnügungssucht, Ueberdruß an einem Leben ohne Lust, Mangel an Religion und Sittlichkeit füllen Spielhaus, Morgue und Findelhaus. — Das sind die Früchte der Revolution? — Nein, mit diesem Jammer hat die Revolution so gut wie nichts zu schaffen. Vor der Revolution gab es vierzigtausend schlechte Weibsbilder, jetzt sind ihrer sechstausend; vor der Revolution gab es fünfzehn privilegierte Spielhäuser, jetzt nur acht; vor der Revolution floß, nach Mercier, alles Geld aus den Provinzen in die Hauptstadt, und alles Geld in der Hauptstadt in die Taschen schlechter Weiber; vor der Revolution, sagt Chamfort, sah ich einen Mann die Damen von der Oper aufgeben, weil sie in so schlechtem Rufe stehen, als die Damen der großen Welt. Nein, man kann keineswegs klagen, daß die politischen Ereignisse an den Sitten der Pariser zu viel, sondern eher, daß sie zu wenig daran verändert haben; ja, hierin liegt der Jammer. Eine Veränderung indessen macht sich bemerklich, zu welcher der Gang der Ereignisse immerhin mächtig beigetragen hat, auf welche aber schon in den letzten Jahren der alten Regierung die Zeit und der Nationalcharakter hinarbeiteten. Die allmähliche Verschmelzung der verschiedenen Stände, welche die alten Bräucher gesondert hielten, würde, auch ohne den Stoß, der Alles gewaltsam unter einander warf, im naturgemäßen Gang der Dinge der einen Klasse die Ideen und Gewohnheiten der andern mitgetheilt haben. Jetzt sieht man in Paris keinen Adel mehr, der auf Kredit lebt und die Zerrüttung seines Vermögens prahlend zur Schau trägt. Die Familien, welche noch die großen Hotels in Faubourg St. Germain bewohnen, sind geordneter, häuslicher, sittlicher als zuvor. Wenn aber in einem

sinnlichen Volk die Sitten der untern Klassen sich unter die höhern verbreiten, so bringen unter einer eiteln Nation die Sitten der höhern noch mehr zu den untern, und so hat denn die Art und Weise der alten Aristokratie auf das Wesen der Mittelklassen ungleich stärkern Einfluß geäußert, als die Sitten der Mittelklassen auf die der Aristokratie. Unter dem Beamten-, Handels- und Geldadel herrscht jetzt ein Luxus, zu dem früher dergleichen Leute wohl große Lust haben mochten, den man aber selten bei ihnen sah. Der Wohlstand hat seinen alten aristokratischen Glanz eingebüßt, während er sich aber äußerlich bürgerlicher machte, wurde er zugleich im Einzelnen raffinirter. „Zu meiner Zeit,“ sagte ein alter Edelmann zu mir, „machten die Reichen mehr Aufwand, sie hatten mehr Pferde, mehr Silbergeschirr, mehr Dienerschaft, aber das Tafelzeug war nicht so fein und sauber, die Zimmer waren nicht so gut beleuchtet. Die Bürgerschaft war übrigens ein völlig gesonderter Stand; sie lebten spärlich und legten Geld bei Seite, nicht als ob sie selbst hätten abelig werden wollen, sondern in der Aussicht, daß ihre Urnenkel es einmal werden könnten. Der Sohn eines Krämers verschaffte sich ein Amt, sein Sohn wieder ein höheres, und so gelangte die Familie allmählig vom Adentische zur Magistratur und in's Parlament.“ Mit der Ausbreitung der Kenntnisse und der Theilung des Vermögens drangen Neigungen und Sitten tief nach unten, welche früher, verzerrt und übertrieben, auf einen engen Kreis beschränkt gewesen waren. Die Minderzahl hat den Hang zur Verschwendung abgelegt, die Mehrzahl hat Geschmal an einem gewissen Aufwand bekommen. Es gibt weniger Leute, welche ihr Vermögen verschleudern, es gibt weniger, welche sparen. Hierin, wie in allem Andern, ist allgemeine Gleichförmigkeit der in die Augen springende Charakter von Paris, im Jahr 1834. Die Pariser sind der großen Masse nach in Sitten, Manieren und Sprache sämmtlich wie in einem Model gegossen. Die letzte Revolution scheint das Werk des Prokrustes vollendet zu haben, und sie zeigen sich alle nach demselben Maaß gestreckt oder beschnitten.

Der große Herr auf seinem Bataillenvoß, bedekt mit Perlen und in einem Kleid, das ihn 50,000 und mehr Livres kostete, ward nach der ersten Regierungszeit Ludwigs XIV. nicht mehr gesehen. Der Erzbischof mit seinem kirchlichen Pomp, der Hofmann mit der sechs-spännigen Kutsche, der glänzenden Livree und dem Läufer verschwand alsbald nach dem Jahr 1789. Der Reichsmarschall mit seiner hochmüthigen Familiarität, seinen stolzirenden Rossen und dem militärischen Prunk sagte Paris mit 1815 Lebewohl. Der alte Landedelmann, kergengerade in seinem rasselnden Fuhrwerk, stolz auf seinen langen Stammbaum, seine geschriebene Rede, das Lächeln des Ministers und den Wehrauh der Quotidienne, wird seit 1830 nicht mehr in den Straßen erblickt; aber siehe da dafür die fast homogene Masse von achtzigtausend Nationalgarden und fünfzehntausend Wählern: In diesem Gemeinwesen stehen nebeneinander Zeitungsschreiber, Generale, Bankiers, Barbiers, der reichste Kapitalist und der ärmste Patentträger; alle Klassen umfaßt eine ungeheure Mittelklasse, eine Klasse, die nicht, wie der Mittelstand in England, allein Geld zusammenschart und von Eltern stammt, welche auch nichts Anderes gethan haben, sondern eine Mittelklasse von allen Stufen und Gewerben, die nicht zwischen der Gentry und dem Volk, sondern zwischen dem Pöbel und

dem Monarchen steht. Auf den Straßen, den Spaziergängen, in den Theatern herrscht dieser Stand, er lungert auf den Boulevards, lacht überlaut in den Variétés, erscheint im gewöhnlichen Hof in der Oper, und theilt dem Ganzen sein behagliches, ungenirtes Wesen mit, und Paris färbt sich nach seinen Sitten, wie es sie einst nach den Sitten des Verschwenders einerseits, des eingezogenen Bürgers anderseits gefärbt hatte, und dieselben Ursachen, welche einen Theil der Gesellschaft ernster, haben den andern lustiger gemacht. Wenige sind arm, wenige sind reich, sehr viele jagen dem Vergnügen nach, und so ist Alles auf diese Mischung von beschränkten Umständen und Hang zum sinnlichen Genuß berechnet.

Es gibt viele Orte, wo man so wohlfeil leben kann, als in Paris, aber keinen, wo man für wenig so gut lebt, als in Paris. Nicht die eigentlichen Lebensbedürfnisse sind wohlfeil, wohl aber das Ueberflüssige. Monsieur Bontin, ein alter Junggeselle, dessen sparsame Haarreste sorgfältig geordnet sind, verzehrt seine Rente von sechzig Napoleons jährlich lieber in Müßiggang, als daß er sich durch Arbeit sechsmal mehr erwirbt. Ihr meint, Monsieur Bontin sei ein Mann, der in der Welt ein echter Philosoph geworden, ein Muster von unverdorbenem Geschmack, ein Mann, dem es ganz einerlei ist, ob er in der Restauration Geflügel speist, oder in trübseliger Einsamkeit ein Stück trocken Brod kaut? Weit gefehlt! Monsieur Bontin speist nicht bei Bery, sondern auf dem Platz des petits pères, und der Unterschied ist nur der: er bezahlt zweiundzwanzig Sous statt acht Franken für seine Suppe, seine zwei Schüsseln, seinen Wein und sein Dessert. Ihr sagt, das Essen ist schlecht, der Wein sauer, das Dessert mager; mag sein, darum kümmerst sich unser Mann nicht. Sein Essen besteht aus eben so vielen Schüsseln und sieht eben so aus, als wenn es sechsmal kostbarer wäre. Mehr braucht es nicht für ihn, damit ist er vollkommen zufrieden. Es kommt ihm die Lust an, durch ein Bad seine Lebensgeister zu stärken und sich an der Borestellung zu ergötzen, er sei doch noch nicht, was man so eigentlich alt heißt. Meint ihr, er versage sich dieses Vergnügen, weil er arm ist? Nein, er versagt sich nur den Besuch der Bains chinois, wo er drei Franken zahlen müßte, und geht in die Straße Montmartre, wo er für zehn Sous dieselbe Quantität warmen Wassers hat. Ist er verliebter Natur? Schwerlich seufzt er im Foyer und hinter den Koulissen; er versucht sein Glück weder auf dem Ball des Banquiers, noch in der Konversation mit der Herzogin; dagegen entflammt er das Herz der Lampistin gegenüber, oder bettet sich in den gefälligen Armen der Franzenmacherin, deren lustige Wohnung zunächst der seinigen liegt. Finden sich jene Widersprüche in seinem Charakter, wodurch sich unsere unsteten Urväter bemerklich machten *), ist ihm die Ruhe seines Quartiers so verhaßt, wie der Gedanke, seine Beine zu brauchen — kann er in diesem Fall dieser schlimmen Alternative etwa nicht entgehen, weil er kein Pferd, keinen Bedienten, kein Kabriolet hat? Gott bewahre! aber auch vom Miethkabriolet und dem Fiaker an der Ecke will er nichts: dies wäre erstens eine Mühe, und

*) Mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam et oderint quietem.

ähnlichen Volk die Sitten der untern Klassen sich unter die Höhern verbreiten, so bringen unter einer eiteln Nation die Sitten der Höhern noch mehr zu den untern, und so hat denn die Art und Weise der alten Aristokratie auf das Wesen der Mittelklassen ungleich stärkern Einfluß geäußert, als die Sitten der Mittelklassen auf die der Aristokratie. Unter dem Beamten-, Handels- und Geldadel herrscht jetzt ein Luxus, zu dem früher dergleichen Leute wohl große Lust haben mochten, den man aber selten bei ihnen sah. Der Wohlstand hat seinen alten aristokratischen Glanz eingebüßt, während er sich aber äußerlich bürgerlicher machte, wurde er zugleich im Einzelnen raffinierter. „Zu meiner Zeit,“ sagte ein alter Edelmann zu mir, „machten die Reichen mehr Aufwand, sie hatten mehr Pferde, mehr Silbergeschir, mehr Dienerschaft, aber das Tafelzeug war nicht so fein und sauber, die Zimmer waren nicht so gut beleuchtet. Die Bürgerschaft war übrigens ein völlig gesonderter Stand; sie lebten spärlich und legten Geld bei Seite, nicht als ob sie selbst hätten adelig werden wollen, sondern in der Aussicht, daß ihre Urnenkel es einmal werden könnten. Der Sohn eines Krämers verschaffte sich ein Amt, sein Sohn wieder ein höheres, und so gelangte die Familie allmählig vom Ladentisch zur Magistratur und in's Parlament.“ Mit der Ausbreitung der Kenntnisse und der Theilung des Vermögens drangen Neigungen und Sitten tief nach unten, welche früher, verzerrt und übertrieben, auf einen engen Kreis beschränkt gewesen waren. Die Minderzahl hat den Hang zur Verschwendung abgelegt, die Mehrzahl hat Geschmal an einem gewissen Aufwand bekommen. Es gibt weniger Leute, welche ihr Vermögen verschleudern, es gibt weniger, welche sparen. Hierin, wie in allem Andern, ist allgemeine Gleichförmigkeit der in die Augen springende Charakter von Paris, im Jahr 1834. Die Pariser sind der großen Masse nach in Sitten, Manieren und Sprache sämmtlich wie in einem Model gegossen. Die letzte Revolution scheint das Werk des Prokrustes vollendet zu haben, und sie zeigen sich alle nach demselben Maas gestreckt oder beschnitten.

Der große Herr auf seinem Bataillenroß, bedekt mit Perlen und in einem Kleid, das ihn 50,000 und mehr Livres kostete, ward nach der ersten Regierungszeit Ludwigs XIV. nicht mehr gesehen. Der Erzbischof mit seinem kirchlichen Pomp, der Hofmann mit der sechs-spännigen Kutsche, der glänzenden Livree und dem Läufer verschwand alsbald nach dem Jahr 1789. Der Reichsmarschall mit seiner hochmüthigen Familiarität, seinen stolzirenden Rossen und dem militärischen Prunk sagte Paris mit 1815 Lebewohl. Der alte Landedelmann, Kerzengerade in seinem rasselnden Fuhrwerk, stolz auf seinen langen Stammbaum, seine geschriebene Rede, das Lächeln des Ministers und den Weihrauch der Quotidienne, wird seit 1830 nicht mehr in den Straßen erblickt; aber siehe da dafür die fast homogene Masse von achtzigtausend Nationalgarden und fünfzehntausend Wählern: In diesem Gemeinwesen stehen nebeneinander Zeitungsschreiber, Generale, Bankiers, Barbieri, der reichste Kapitalist und der ärmste Patentträger; alle Klassen umfaßt eine ungeheure Mittelklasse, eine Klasse, die nicht, wie der Mittelstand in England, allein Geld zusammenschart und von Eltern stammt, welche auch nichts Anderes gethan haben, sondern eine Mittelklasse von allen Stufen und Gewerben, die nicht zwischen der Gentry und dem Volk, sondern zwischen dem Pöbel und

dem Monarchen steht. Auf den Straßen, den Spazirgängen, in den Theatern herrscht dieser Stand, er lungert auf den Boulevards, lacht überlaut in den Varietés, erscheint im gewöhnlichen Kol in der Oper, und theilt dem Ganzen sein behagliches, ungenirtes Wesen mit, und Paris färbt sich nach seinen Sitten, wie es sie einst nach den Sitten des Verschwenders einerseits, des eingezogenen Bürgers anderseits gefärbt hatte, und dieselben Ursachen, welche einen Theil der Gesellschaft ernster, haben den andern lustiger gemacht. Wenige sind arm, wenige sind reich, sehr viele jagen dem Vergnügen nach, und so ist Alles auf diese Mischung von beschränkten Umständen und Hang zum sinnlichen Genuß berechnet.

Es gibt viele Orte, wo man so wohlfeil leben kann, als in Paris, aber keinen, wo man für wenig so gut lebt, als in Paris. Nicht die eigentlichen Lebensbedürfnisse sind wohlfeil, wohl aber das Ueberflüssige. Monsieur Bontin, ein alter Junggeselle, dessen sparsame Haarreste sorgfältig geordnet sind, verzehrt seine Rente von sechzig Napoleons jährlich lieber in Müßiggang, als daß er sich durch Arbeit sechsmal mehr erwirbt. Ihr meint, Monsieur Bontin sei ein Mann, der in der Welt ein echter Philosoph geworden, ein Muster von unverdorbenem Geschmack, ein Mann, dem es ganz einerlei ist, ob er in der Restauration Geflügel speist, oder in trübseiger Einsamkeit ein Stück trocken Brod kaut? Weit gefehlt! Monsieur Bontin speist nicht bei Very, sondern auf dem Platz des petits pères, und der Unterschied ist nur der: er bezahlt zweiundzwanzig Sous statt acht Franken für seine Suppe, seine zwei Schüsseln, seinen Wein und sein Dessert. Ihr sagt, das Essen ist schlecht, der Wein sauer, das Dessert mager; mag sein, darum kümmert sich unser Mann nicht. Sein Essen besteht aus eben so vielen Schüsseln und sieht eben so aus, als wenn es sechsmal kostbarer wäre. Mehr braucht es nicht für ihn, damit ist er vollkommen zufrieden. Es kommt ihm die Lust an, durch ein Bad seine Lebensgeister zu stärken und sich an der Vorstellung zu ergötzen, er sei doch noch nicht, was man so eigentlich alt heißt. Meint ihr, er versage sich dieses Vergnügen, weil er arm ist? Nein, er versagt sich nur den Besuch der Bains chinois, wo er drei Franken zahlen müßte, und geht in die Straße Montmartre, wo er für zehn Sous dieselbe Quantität warmen Wassers hat. Ist er verliebter Natur? Schwerlich seufzt er im Foyer und hinter den Koulissen; er versucht sein Glück weder auf dem Ball des Bankiers, noch in der Konversation mit der Herzogin; dagegen entflammt er das Herz der Lampistin gegenüber, oder bettet sich in den gefälligen Armen der Frankenmacherin, deren lustige Wohnung zunächst der seinigen liegt. Finden sich jene Widersprüche in seinem Charakter, wodurch sich unsere unsteten Urväter bemerklich machten*), ist ihm die Ruhe seines Quartiers so verhasst, wie der Gedanke, seine Weine zu brauchen — kann er in diesem Fall dieser schlimmen Alternative etwa nicht entgehen, weil er kein Pferd, keinen Bedienten, kein Kabricolet hat? Gott bewahre! aber auch vom Miethkabricolet und dem Fiaker an der Ecke will er nichts: dies wäre erstens eine Mühe, und

*) Mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam et oderint quietem.

zweitens eine Verschwendung. Nein, mit drei Pence in der Hand wartet er gemächlich unter seiner Thüre, und der erste Omnibus, der vorüberfährt, bringt ihn vom Jardin des Plantes zur Straße Rivoli. — Ich sagte, in Paris seien wenige arm, wenige reich. Jeder Arbeiter verdient sich im Durchschnitt achthundert's Franks jährlich. So ziemlich jeder, der arbeiten will, findet Beschäftigung, und das Einkommen des Pariser's beträgt im Durchschnitt tausend Franks. Darauf beruht die Gleichheit, welche uns so auffällt, und die Herrschaft der eben beschriebenen Mittelklasse. Dieses Einkommen von tausend Franks hat Millot in Posten abgetheilt, und nach seiner Berechnung kostet der Wasserträger den Pariser mehr als der Schulmeister, die Neujahrs-geschenke mehr als der Geburtshelfer, das Theater zweimal soviel als die Amme, der Bücherverleiher und Buchhändler halb soviel als das Theater, das Bad soviel als Bücherverleiher und Buchhändler, und für Luxus und Vergnügen wird beträchtlich mehr ausgegeben, als für den kostspieligsten Artikel eines Pariser's Haushalts, das Brennmaterial. Und man glaube nicht, daß der Lustigkeit der Pariser das Pariser Klima entspricht. Wer jetzt in unserem Land der Nebel das Wetterglas beobachtet, mag wissen, daß auch der Pariser in Betreff des Wetters sich zu beklagen Ursache hat.

(Beschluß folgt.)

Der Zubringliche.

Als Friedrich der Große einst in Breslau die Garde mustern wollte, trat ihn ein verunglückter Kaufmann mit der Bitte an, ihm eine Stelle bei dem Kriegskommissariate zu geben. Mißgelaunt, fuhr er den Bittenden mit den harten Worten an: „Val er sich!“ und ritt weiter. Bei der Rückkehr von der Besichtigung der Truppen näherte sich ihm der Kaufmann wieder, und wiederholte seine Bitte. Noch unwilliger, rief der König, den Krückstok emporhebend: „Will er wohl fort! Gleich paß' er sich!“ Am folgenden Morgen wollte er die Festungswerke vor dem Oberthore besuchen. Der Kaufmann harrete seiner vor der Thüre seiner Wohnung, und flehte zum Drittenmal um eine Versorgung. Diese Zubringlichkeit brachte den König auf; schneller reizend, befahl er, diesen Menschen nicht wieder vor zu lassen. Als er nach einigen Tagen des Mittags von der Parade zurückritt, und um eine Straßenecke bog, kam der Kaufmann wieder zum Vorschein, sein Gesuch wiederholend. Höchst aufgebracht, wandte sich der König mit der Frage an den neben ihm reitenden General Lentulus: „Gebe er mir doch einen Rath, wie ich den Kerl los werde.“ Der General schwieg. „Hör' er mal“, sprach er darauf zu dem Kaufmann: „Ich hab' Alles versucht, ihn mir vom Halse zu schaffen, aber Alles war umsonst. Jetzt weiß ich ein Mittel, das helfen wird. Komm' er Morgen um 10 Uhr zu mir. Das Wiederkommen soll ihm schon vergehen!“ Der ungewöhnliche Ernst, mit dem Friedrich diese Worte gesprochen, beunruhigte den Supplikanten sehr. Er schwebte in der größten Angst, was ihm bevorstehen würde; aber er überlegte, daß er den Zorn des Königs noch mehr reizen dürfte, wenn er seinem Befehl nicht Gehorsam leistete. Am folgenden Morgen hatte er sich daher schon um 9 Uhr eingefunden. Mit bekommenem

Herzen wartete er die zehnte Stunde ab, um sich melden zu lassen. Dieser Meldung bedurfte es nicht, denn sobald es 10 schlug, fragte der König einen Lakaien: „Ist der Grünrok da?“ — Ja, war die Antwort. — „Laß ihn herzukommen!“ Er wurde gerufen. Friedrich redete ihn in sehr strengem Ton an: „Jetzt werde ich ihm schon zeigen, daß es in meiner Macht steht, mich nicht weiter mehr von ihm belästigen zu lassen!“ Der so ernst Angeredete zitterte heftig. „Hier,“ fuhr der König jetzt fort, von einem Schreibtisch ein Papier nehmend, „hier hat er ein Schreiben an den Herzog Ferdinand von Braunschweig. Ich hab' ihn dem Herzog zum Proviantkommissär empfohlen. Und hier, — indem er ihm ein kleines Paket gab, — hat er Reisegehd. Nun reis' er mit Gott, und bleib' er ein ehrlicher Mann!“ Im Päckchen befanden sich 10 Friedrichs'or.

Musikalisches Kindvieh.

Ein schwäbischer Schneider, der mit großer Fertigkeit auf der Geige spielt, ging vor einiger Zeit von dem Jahrmarkt zu Durbach, wo er mit seiner Kunst paradiert hatte, nach Hause. Eben schritt er quer über ein Feld, als er plötzlich einen wüthenden Stier in gewisser Entfernung auf sich loskommen sah. Der Schneider machte in seiner Angst den Versuch, auf einen Baum zu klettern, was ihm aber nicht gelingen wollte. Nach verzweifelttem Hin- und Hersinnen kommt er plötzlich auf den glücklichen Einfall, die Zauberkräfte der Musik zu erproben. Kaum hörte der Stier die Töne des Instrumentes, als er mit einem Male wie tief gerührt stehen blieb. Der Schneider wollte sich die momentane Entwidderung seines furchtbaren Gegners zu Nuze machen und Fersengeld geben, aber kaum verstummte die Geige, so kam auch das Thier auf ihn los. Der arme geängstigte Virtuos mußte mit seiner zitternden Hand von Neuem fiedeln; er fiedelte in wahrer Todesangst 4 volle Stunden lang, und während dieser ganzen Zeit war der gehörnte Tyrann wie festgebannt. Endlich wurde der Schneider durch einige Knechte, welche kamen, um Kühe zu melken, aus seiner peinlichen Lage erlöst.

Begräbniß einer Violine.

Es ist keine Mystifikation, keine rhetorische Figur, sondern ein wirkliches Faktum, in London geschehen. Eine Violine ruht im Grabe neben ihrem Eigenthümer. Einer der herumziehenden armen Teufel von Musiker, welche man in allen großen Städten Europas findet, die von den Almosen leben, welche man ihnen aus den Fenstern zuwirft, starb in London. Da er immer in dem jämmerlichsten Aufzuge erschienen war, so erstaunte man nicht wenig, als man seine Angelegenheiten völlig geordnet, ein regelmäßiges Testament und eine ziemliche Anzahl Banknoten in dem Bauche seiner Violine fand. In seinem Testamente verlangte er, man solle das Instrument, das ihm seinen Lebensunterhalt gegeben und die Banknoten, welche er sich verdient, neben ihm in das Grab gelegt werden. Aber man vollzog das Testament nur zur Hälfte.

zweitens eine Verschwendung. Nein, mit drei Pence in der Hand wartet er gemächlich unter seiner Thüre, und der erste Omnibus, der vorüberfährt, bringt ihn vom Jardin des Plantes zur Straße Rivoli. — Ich sagte, in Paris seien wenige arm, wenige reich. Jeder Arbeiter verdient sich im Durchschnitt achthundert Franks jährlich. So ziemlich jeder, der arbeiten will, findet Beschäftigung, und das Einkommen des Pariser beträgt im Durchschnitt tausend Franks. Darauf beruht die Gleichheit, welche uns so auffällt, und die Herrschaft der eben beschriebenen Mittelklasse. Dieses Einkommen von tausend Franks hat Millot in Posten abgetheilt, und nach seiner Berechnung kostet der Wasserträger den Pariser mehr als der Schulmeister, die Neujahresgeschenke mehr als der Geburtshelfer, das Theater zweimal soviel als die Amme, der Bücherverleiber und Buchhändler halb soviel als das Theater, das Bad soviel als Bücherverleiber und Buchhändler, und für Luxus und Vergnügen wird beträchtlich mehr ausgegeben, als für den kostspieligsten Artikel eines Pariser Haushalts, das Brennmaterial. Und man glaube nicht, daß der Lustigkeit der Pariser das Klima entspricht. Wer jezt in unserem Land der Nebel das Wetterglas beobachtet, mag wissen, daß auch der Pariser in Betreff des Wetters sich zu beklagen Ursache hat.

(Beschluß folgt.)

Der Zudringliche.

Als Friedrich der Große einst in Breslau die Garde mustern wollte, trat ihn ein verunglückter Kaufmann mit der Bitte an, ihm eine Stelle bei dem Kriegskommissariate zu geben. Mißgelaunt, fuhr er den Bittenden mit den harten Worten an: „Val er sich!“ und ritt weiter. Bei der Rückkehr von der Besichtigung der Truppen näherte sich ihm der Kaufmann wieder, und wiederholte seine Bitte. Noch unwilliger, rief der König, den Krückstok emporhebend: „Will er wohl fort! Gleich paß’ er sich!“ Am folgenden Morgen wollte er die Festungswerke vor dem Oberthore besuchen. Der Kaufmann harrete seiner vor der Thüre seiner Wohnung, und flehte zum drittenmal um eine Versorgung. Diese Zudringlichkeit brachte den König auf; schneller reizend, befahl er, diesen Menschen nicht wieder vor zu lassen. Als er nach einigen Tagen des Mittags von der Parade zurückritt, und um eine Straßenecke bog, kam der Kaufmann wieder zum Vorschein, sein Gesuch wiederholend. Höchst aufgebracht, wandte sich der König mit der Frage an den neben ihm reitenden General Lentulus: „Gebe er mir doch einen Rath, wie ich den Kerl los werde.“ Der General schwieg. „Hör’ er mal“, sprach er darauf zu dem Kaufmann: „Ich hab’ Alles versucht, ihn mir vom Halse zu schaffen, aber Alles war umsonst. Jezt weiß ich ein Mittel, das helfen wird. Komm’ er Morgen um 10 Uhr zu mir. Das Wiederkommen soll ihm schon vergehen!“ Der ungewöhnliche Ernst, mit dem Friedrich diese Worte gesprochen, beunruhigte den Supplikanten sehr. Er schwebte in der größten Angst, was ihm bevorstehen würde; aber er überlegte, daß er den Zorn des Königs noch mehr reizen dürfte, wenn er seinem Befehl nicht Gehorsam leistete. Am folgenden Morgen hatte er sich daher schon um 9 Uhr eingefunden. Mit bekommenem

Herzen wartete er die zehnte Stunde ab, um sich melden zu lassen. Dieser Meldung bedurfte es nicht, denn sobald es 10 schlug, fragte der König einen Lakaien: „Ist der Grünrol da?“ — Ja, war die Antwort. — „Laß ihn herzukommen!“ Er wurde gerufen. Friedrich redete ihn in sehr strengem Ton an: „Jetzt werde ich ihm schon zeigen, daß es in meiner Macht steht, mich nicht weiter mehr von ihm belästigen zu lassen!“ Der so ernst Angeredete zitterte heftig. „Hier,“ fuhr der König jetzt fort, von einem Schreibtisch ein Papier nehmend, „hier hat er ein Schreiben an den Herzog Ferdinand von Braunschweig. Ich hab' ihn dem Herzog zum Proviantkommissär empfohlen. Und hier, — indem er ihm ein kleines Paket gab, — hat er Reisegeld. Nun reis' er mit Gott, und bleib' er ein ehrlicher Mann!“ Im Päckchen befanden sich 10 Friedrichs'or.

Musikalisches Kindvieh.

Ein Schwäbischer Schneider, der mit großer Fertigkeit auf der Geige spielt, ging vor einiger Zeit von dem Jahrmarkt zu Darbach, wo er mit seiner Kunst paradiert hatte, nach Hause. Eben schritt er quer über ein Feld, als er plötzlich einen wüthenden Stier in gewisser Entfernung auf sich loskommen sah. Der Schneider machte in seiner Angst den Versuch, auf einen Baum zu klettern, was ihm aber nicht gelingen wollte. Nach verzweifelttem Hin- und Hersinnen kommt er plötzlich auf den glücklichen Einfall, die Zauberkräfte der Musik zu erproben. Kaum hörte der Stier die Töne des Instrumentes, als er mit einem Male wie tief gerührt stehen blieb. Der Schneider wollte sich die momentane Entwirberung seines furchtbaren Gegners zu Nuze machen und Fersengeld geben, aber kaum verstummte die Geige, so kam auch das Thier auf ihn los. Der arme geängstigte Virtuos mußte mit seiner zitternden Hand von Neuem siefeln; er siefelte in wahrer Todesangst 4 volle Stunden lang, und während dieser ganzen Zeit war der gehörnte Tyrann wie festgebannt. Endlich wurde der Schneider durch einige Knechte, welche kamen, um Kühe zu melken, aus seiner peinlichen Lage erlöst.

Begräbniß einer Violine.

Es ist keine Mystifikation, keine rhetorische Figur, sondern ein wirkliches Faktum, in London geschehen. Eine Violine ruht im Grabe neben ihrem Eigenthümer. Einer der herumziehenden armen Teufel von Musikern, welche man in allen großen Städten Europas findet, die von den Almosen leben, welche man ihnen aus den Fenstern zuwirft, starb in London. Da er immer in dem jämmerlichsten Aufzuge erschienen war, so erstaunte man nicht wenig, als man seine Angelegenheiten völlig geordnet, ein regelmäßiges Testament und eine ziemliche Anzahl Banknoten in dem Bauche seiner Violine fand. In seinem Testamente verlangte er, man solle das Instrument, das ihm seinen Lebensunterhalt gegeben und die Banknoten, welche er sich verdient, neben ihm in das Grab gelegt werden. Aber man vollzog das Testament nur zur Hälfte.

Sitten der Holländer.

Selten wird ein Fremder durch eine holländische Stadt gehen, ohne einem Manne in einem langen schwarzen Gewande und einem niedrigen dreieckigen Hute zu begegnen, von dem hinten ein schwarzer Flos herabhängt. Es ist dies eine öffentliche Person — der Ansprecher und er hat bei dem Tode einer Person alle Freunde und Bekannte derselben von dem traurigen Ereignisse zu benachrichtigen. Das Begräbniß eines Holländers ist je nach der Tageszeit kostspielig. Findet die Beerdigung nach 2 Uhr statt, so kostet sie 25 Gulden, nach 5 Uhr 100 Gulden und später die doppelte Summe. Den Grund von diesem seltsamen Gebrauche habe ich nicht ermitteln können. Die weitläufigsten Verwandten und entferntesten Bekannten folgen ihm zum Grabe. Nach der Bestattung machen die Leidtragenden ihr Kompliment der Wittwe oder den nächsten Verwandten, die für geistige Getränke sorgen. Das Glas geht drei oder viermal herum, worauf sich alle entfernen bis auf die nächsten Verwandten und Freunde, die besonders eingeladen worden sind. Man trinkt zum Gedächtniß des geschiedenen Freundes und auf das Glück der Hinterlassenen, bis der Kummer ganz ertränkt ist. Dann fängt man an zu singen, holt Musiker, die Wittwe tanzt vor und dies dauert bis der Morgen die fröhlichen Leidtragenden trennt. Diese seltsamen Leichenschmäuse, die übrigens auch in Deutschland nicht selten sind, wurden so übertrieben, daß man sie in der Provinz Dbervissel ganz und gar untersagt hat. — Ist Jemand krank, so wird statt der Thürklopfer anzubinden wie in England, oder das Bulletin auf dem Saale auszulegen wie in Deutschland, ein Bretchen vor die Hausthüre gehängt, worauf auf einem Stücke Papier das Befinden des Kranken bemerkt ist. Bei einer Entbindung ist dieser Anschlag geschmackvoll herausgeputzt; manche haben darneben ein Kästchen angebracht, worein die Nachfragenden eine Karte stecken können — gewiß empfehlenswerth. Bei Hochzeiten wird in England (und in Deutschland nur noch auf dem Lande) Brautkuchen herumgeschickt, in Holland dagegen sendet das neue Ehepaar seinen Freunden zwei Flaschen Wein, gewürzt und gezuckert (gewöhnlich vom besten), und mit einer Menge Bänder beputzt.

Das Arsenal in Metz.

Das Arsenal in Metz ist Eines der schönsten, welches Frankreich besitzt. In dem großen Saale sind mit bewundernswerther Ordnung Säbel, Flinten und Pistolen für 150,000 Mann, Kavallerie und Infanterie, aufgestellt. Man bemerkt hier auch das Spielwerk des Marschalls von Sachsen, eine Art Wallflinte auf einer Lafette. In den großen Höfen liegen die Bomben, Haubitzen und Kugeln zu Hunderttausenden; Geschütz und Material aller Art ist in wunderbarer Anzahl vorhanden. Unter diesen Massen zeichnet sich der Greif aus, das längste und stärkste Geschütz, das es in Europa gibt. Es wurde 1529 gegossen und befand sich zu Ehrenbreitstein, als die französische Armee diese Festung 1800 eroberte. Diese Feldschlange hat eine Länge von 17 Fuß und wiegt 22,500 Pfund. Am Hintertheile hat sie einen Durchmesser von drei Fuß und die Mündung einen von zehn und einem halben Zoll. Ihre un-

geheuerer Lafette ist 29 Fuß lang, sie schießt Kugeln von 157 Pfund und muß mit 12 Pfund Pulver geladen werden. Napoleon wollte sie vor dem Invalidenhanse in Paris aufstellen, unter der Restauration sollte sie eingeschmolzen werden, nur der Zufall erhielt sie.

Leitung der Novitäten und Ansichten.

Miszellen.

Wien. Der Karneval wird hier sehr lebhaft celebrirt. Unsere Puz- und Modehandlungen haben die Hände voll zu thun. Neulich soll sogar ein fühlbarer Mangel in Damenhandschuhen eingetreten sein, indem fast alle Vorzüge vergriffen wurden. — N.

Paris. Der bekannte französische Gelehrte, Hr. Michelet, wird nächstens „Memoiren des Dr. Luther“ herausgeben. Der Vater des kürzlich zu Paris gestorbenen Kön. bayer. Gesandten v. Pfessel, Christian Friedrich, war Herzogl. zweibrückenscher geheimer Staatsrath, darauf Publizist im französischen Ministerium des Aeußern, und starb (1807) 81 Jahr alt. Er gehörte zu den Gründern der Münchener Akademie, des großen Urkundewerks der Monumenta boica, und unter die gediegensten Verfasser der Abhandlungen jenes gelehrten Körpers, die für die Geschichte des gesammten Oberdeutschlands so fruchtbringend geworden sind.

B.

Berlin. Der berühmte Dr. Heim, kürzlich in Berlin gestorben, erzählte gern folgende Anekdote aus seinem Leben. „Ich werde eines Tages zu einem Weber in der Wilhelmsstraße gerufen, fahre hin, klettere drei Treppen hoch, und finde eine gefährlich kranke Frau inmitten der bittersten Armuth. Ich verschreibe Medizin und gebe dem Manne Geld, um sie fertigen zu lassen. Dies wiederholte ich,

so oft ich kam. Die Frau bessert sich und bedarf der Stärkung; ich gebe dem Manne deshalb dann und wann eine Flasche Wein aus meinem Keller. So vergehen sechs Wochen, und die Frau ist gesund. Da klopf't's, eben als ich ausfahren will, eines Morgens an meine Thür; der Chemann der Gensseuen tritt herein, und fragt mich, was er schuldig sei. Ich antwortete ihm, er möchte es nur gut sein lassen. „Ne! meint er, da kennen Sie mich noch nicht, Herr Geheimrath! Jeden det Seine; ik dhue ooch nischt umsonst.“ — „Laß er nur sein!“ rufe ich und will gehen. „Ne, ne!“ antwortete er und hielt mich fest, „ik muß det erst abmachen!“ — „Nun so gib mir einen Thaler!“ sagte ich zum Scherze. „Einen Thaler?“ wiederholt er, und sieht mich, während er in die Westentasche greift, staunend an. „Ach, Herr Geheimrath! Ik dächte, sechszehn Groschen wär'n woll doch jenuch!“ — (Die ihm hierauf gereichten vier Biergroschenstücke nahm Heim, und behielt sie als Whistmarken.) W.

Paris. Die Gazette enthält einen Artikel über das Pflaster, den Straßencoth und die Polizei von Paris. Sie tadelte die Verwaltung, daß sie einen Straßen-Reinigungs-Plan eines italienischen Ingenieurs, Hrn. Grifi, nicht angenommen. Das Thema des Artikels ist folgendes: Paris, die Hauptstadt des Königreichs Frankreich, ist eine große und schöne Stadt, aber sehr schlecht gepflastert und sehr schmutzig. „Den Pariserinnen, heißt es weiter,

wäre es übrigens unlieb, wenn die Straßen reinlich würden. Sie würden Gefahr laufen, mit den Provinz-Damen verwechselt zu werden, sie würden die Gelegenheit verlieren, ihre Reize, ihre Leichtigkeit im Laufen von einem Pflastersteine zum andern, im Hüpfen über die Bäche, ohne daß der geringste Kothspritzer ihre weißen Strümpfe und ihre eleganten Toiletten berührt, bewundern zu lassen.“ Man sieht, die Gazette hat noch Manches von der chevaleresken Courtoisie des alten Hofes.

N.

Leipzig. Als ein Zeichen der Anerkennung der hohen Wichtigkeit des zu Leipzig errichteten deutschen Buchhändler-Vereins für die Stadt Leipzig, und der regen Theilnahme der letztern an der Feier der Grundsteinlegung zu der neuen Buchhändlerbörse, hat der Stadtrath im Verein mit den Stadtverordneten bei der gedachten festlichen Gelegenheit den fremden, zur Einweihung deputirten Buchhändlern, Hrn. Enslin aus Berlin, Hrn. Fromann aus Jena und Hrn. Schwetschke aus Halle, nicht weniger den beiden auswärtigen Mitgliedern des Verwaltungsausschusses den Herren Verthes aus Gotha und Dunker aus Berlin, das Ehrenbürgerrecht ertheilt.

D.

Strasburg. Zu Savieres, im Departement der Aube, wohnte ein Zimmermann, der sich fast täglich betraufte, und dann seine Frau und seine drei Kinder, wovon das älteste 7 Jahre alt, das jüngste noch ein Säugling war, arg mißhandelte. Die Frau bettete die Kleinen oft in die entlegensten Winkel des Hauses, oder auch bei den Nachbarn, um sie dem Wüthendigen zu entziehen, wofür sie selbst freilich um so härter leiden mußte. Kürzlich kam er mit Anzeichen ganz beson-

derer Wuth nach Hause. Die arme Frau brachte die Betten der Kinder in ein zimlich entlegenes Gewölbe, und glaubte hier ihre Lieblinge geborgen. Am andern Morgen, als ihr Mann zur Arbeit gegangen war, öffnete sie die Thür, als ihr ein schrecklicher Qualm, und hieauf eine dicke Flamme entgegen schlug; entsetzt stürzte sie hin und fand ihre Kinder aufs Schrecklichste verbrannt. Ihr Jammergeschrei zog die Nachbarn herbei; auch der Wasther wurde geholt, sah aber mit empörender Gefühllosigkeit auf die Ueberreste seiner Kinder. Man hat den Unmenschen stark im Verdacht, daß er selbst das Feuer angezündet habe, um seine Kinder zu verbrennen. Er ist in den Händen der Behörde.

Z.

Berlin. Ein Fremder kam in ein — — sches Städtchen. Das Bleisiegel des Gränzmauthamtes sperrte seinen Koffer. Ein Zöllner fand sich ein, sein Trinkgeld zu fordern und das hermetische Siegel zu lösen. Der Fremde, der weder verzollbare noch verbotene Waaren bei sich führte, reichte dem Beschauer eine Kleinigkeit. Dieser, nicht zufrieden und an reichere Spenden gewohnt, schüttelte den Kopf mit den Worten: Sein der Herr nicht so genau; ich mag auch nicht wissen, was Ew. Gnaden in Dero Koffer haben. Fremder. Durchsuchen Sie denselben. Zöllner. Behüte, so unbescheiden bin ich nicht (die Hand aufhaltend). Fremder. Lassen Sie mich in Frieden! hier sind die Schlüssel zum Koffer; sehen Sie Stück für Stück durch. Sie finden nichts Verdächtiges darunter. Zöllner. Glaub's, warum soll ich aber darunter leiden?

Paris. Wie wurde in Paris so viel gestohlen, als gegenwärtig. In 2 Tagen kamen in den verschiedenen Quartiren der Stadt 50 mehr oder minder bedeutende Diebstähle vor.

B.

Hängende Ball-Loken, welche nie aufgeh'n, sind in Melber's Friseur-Gewölbe in Pesth, Maria-Dorothaeagasse, No. 8, zu haben.